

utb.

Joachim Theisen

Erzählen im deutschen Mittelalter



utb 4836



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto

facultas · Wien

Wilhelm Fink · Paderborn

A. Francke Verlag · Tübingen

Haupt Verlag · Bern

Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel

Ferdinand Schöningh · Paderborn

Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart

UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz, mit UVK/Lucius · München

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen · Bristol

Waxmann · Münster · New York



Dr. Joachim Theisen ist Dozent für Geschichte der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Athen.

Joachim Theisen

Erzählen im deutschen Mittelalter

Eine Einführung

A. Francke Verlag Tübingen

Umschlagabbildung: Bible moralisée (2. Viertel 13. Jh.), Paris; Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 1179, 1v (BAoNRoo 231).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Internet: www.francke.de
E-Mail: info@francke.de

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
Satz: pagina GmbH, Tübingen
Printed in Germany

utb-Nr. 4836
ISBN 978-3-8385-4836-4

Inhalt

Abkürzungen	7
Lesehilfen für mhd. Texte	9
Vorwort	11
Einleitung	15
Texte	18
1 Erzählen	33
1.1 Herkünfte und Themen	34
1.2 Äußere Formen des Erzählens	39
1.3 Überlieferungen	44
1.4 Mehrdeutigkeiten	48
1.5 Gattungen	57
2 Umwelten: Gott und die Welt	61
2.1 Weltbilder	63
2.1.1 Räume	69
2.1.2 Zeiten	76
2.2 Bildung	84
2.3 Theologisches und Philosophisches	95
2.3.1 Universalien: Was ist real?	95
2.3.2 Autoritäten: Auf welchen Riesen?	102
2.3.3 Ethik: Richtig handeln	106
2.3.4 Exegese und Typologie: Was bedeutet was?	115
2.3.5 Frömmigkeit: Gott oder Mensch	127
2.4 Kunst: Bauten und Bilder	131
2.4.1 Kirchen	131
2.4.2 Bilder	138
2.5 Schönheit	143
3 Menschenbilder	145
3.1 Personal	148
3.1.1 Männer und Frauen	148
3.1.2 Gute und Böse	156

3.1.3	Schöne und Hässliche	162
3.1.4	Junge und Alte	170
3.2	Wir – Ich – Du – Ihr	176
3.2.1	Wir	180
3.2.2	Ich	189
3.2.3	Ich und Du	197
3.2.4	Liebe ist ... – Wir zwei gegen euch alle	220
4	Umstände	235
4.1	Auftraggeber und Autoren und Erzähler	235
4.2	Publikum	249
4.3	Mündlich oder schriftlich	264
4.4	Zwischen Texten und Autoren	282
4.5	Wo und wann?	289
5	Rechtfertigungen	291
5.1	Nicht von mir!	294
5.2	Wahrheit und Lügen	309
5.3	„Historia“ und „fictio“	319
5.4	Glauben	326
6	Präsentationen	345
6.1	Anfang und Ende	345
6.2	Bilder	360
6.3	Organisatorisches	372
6.4	Lücken	389
6.5	Blumige Umwege	399
7	Gegenwarts Vorfrühling	411
	Literatur	429
	Abbildungen	443
	Register	447

Abkürzungen

Ahd.	Althochdeutsch
C	Codex
F	Fragment
Hs.	Handschrift
Jh.	Jahrhundert
L.	Lachmann (bei Walther von der Vogelweide)
LdM	Lexikon des Mittelalters
MF	Minnesangs Frühling
Mhd.	Mittelhochdeutsch
Nhd.	Neuhochdeutsch
PL	Migne: Patrologia Latina
r	(bei Seitenangaben von Handschriften) recto. 30r ist die Vorderseite von Blatt 30
v	(bei Seitenangaben von Handschriften) verso. 30v ist die Rückseite von Blatt 30
v	Vers(e)
VL	Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon

Lesehilfen für mhd. Texte

Da heute üblicherweise privat und leise gelesen wird, gerät man wohl kaum in Versuchung, die vorgestellten Texte laut zu lesen. Aber vielleicht will es ja jemand ausprobieren; deshalb folgen hier die wichtigsten Hinweise zur Aussprache.

Ahd. (bis ca. 1150) ist für moderne und nhd. (ab ca. 1650) geschulte Mündler recht schwierig zu artikulieren, im Mhd. (ca. 1150–1350) sind aber schon viele Richtungen vorgegeben, die ins Nhd. führen (zwischen 1350 und 1650 übrigens Frühnhd.); mit ein wenig Übung gelingt das Lesen ganz flüssig. Allerdings gibt es „das Mittelhochdeutsche“ nicht, sondern mhd. Dialekte. Weil das eine ganze Menge sind, und um das Verständnis nicht unnötig zu erschweren, verwenden die (meisten) Textausgaben sogenanntes standardisiertes Mhd., allerdings sind dabei die Schreibregeln nicht ganz einheitlich, z. B. sind „v“ und „f“ an konsonantischer Position austauschbar („vrouwe“ = „frouwe“), während „v“ in einigen Ausgaben auch als Vokal benutzt wird („vnd“ = „und“). – Grundsätzlich wird in diesem Buch der Schreibweise der verwendeten Ausgaben gefolgt, auch wenn nicht alle Entscheidungen der Herausgeber ohne weiteres einleuchten.

„ou“, „üe“ und „uo“ werden als Diphthonge gesprochen, ebenso wie „ie“, also nicht als langes „i“ („Liebe“ [li:bə]), sondern [i:ə] („auf den Knien“ [kni:ən]). „ei“ wird nicht wie in „Hai“ [hai], sondern wie in „hey“ [heï] gesprochen. „â, ê, î, ô, û“ sind lange Vokale. Offene Silben, also diejenigen, die auf Vokal enden, werden kurz gesprochen, nicht „lêben“ [le:bən], sondern „lêben“ [lɛbən], ohne dass das Kürzungszeichen auch geschrieben wird, das „e“ also wie in „weg“ [vɛk] und nicht wie in „Weg“ [ve:k]. „æ“ und „æ“ sind langes /ä/ („spät“ [ʃpɛ:t]), „œ“ und „oe“ langes /ö/ („schön“ [ʃø:n]).

„h“ ist am Wort- und Silbenanfang [h] („hat“ [hat]), am Wort- und Silbende hingegen [x] („Dach“ [dax]), „ht“, „lh“, „rh“ werden wie in „nicht, Dolch, durch“ [nɪçt, dɔlç, dʊɾç] gesprochen. „z“ ist am Wortanfang und nach Vokal heutiges /z/ („zu“ [tsu:]), an allen anderen Stellen stimmloses /s/ („das“ [das]).

Vorwort



Abb. 1: Codex Manesse (1300–1340, Zürich; Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cpg 848, 52r): Walther von Klingen (Ausschnitt) – Gute Unterhaltung!

Dieses Buch ist keine Literaturgeschichte, aber es werden viele Geschichten erzählt. Mittelalterliches Erzählen ist sehr alt, aber viele mittelalterliche Erzählungen sind auch sehr amüsant, auch heute noch, oder besser: wieder, nachdem nämlich die Vorbehalte und Verständnismuster des 19. Jhs. endlich nicht mehr vorherrschend sind und auch sonst vieles gründlich entstaubt bis entseucht wurde. Wir befinden uns nicht mehr auf der Suche nach einer deutschen Nationalliteratur des Mittelalters. Noch vor wenigen Jahrzehnten musste alles ernst und tief und etwas melancholisch und sehr konsequent, eben deutsch sein, und was sich nicht entsprechend zurechtbürsten ließ, wurde rausgekehrt. Es dauerte lang, durch nationalsozialistische Germanisten unselig verlängert, bis weit nach der Mitte des 20. Jhs. der weltanschauliche Müll vor die Tür gestellt und entsorgt wurde.

Wie es selbstverständlich nicht möglich ist, auch nur annähernd allen Texten und allen Aspekten der deutschen Erzählliteratur um 1200 gerecht zu werden, ist es andererseits aber notwendig, sich nicht auf die Literatur zu beschränken, da sie nur von den Interessen ihrer Zeit aus einigermaßen angemessen zu verstehen ist. Zu bedenken sind daher die Bilder von der Welt, wie sie von der Kirche sowie im Schul- und Universitätswesen vermittelt und theologisch

bzw. philosophisch fundiert wurden; sie begegnen auch, sehr anschaulich, in anderen Künsten. Auf soziologische Voraussetzungen oder Konsequenzen einzugehen, ist wiederum unmöglich, da es zu wenige Informationen darüber gibt: Einige Auftraggeber sind bekannt, in 4.2 (Publikum) können aber nicht die Damen und Herren in Parkett und Logen vorgestellt werden, da wir nicht wissen, welcher Autor oder Vorträger an welchem Tag von wem für wie lange auf welche Burg zu welchem Anlass und für wen gebucht wurde.

Trotz der aus verschiedenen Gründen notwendigen Beschränkungen kommen auch solche Texte zu Wort, die nicht unbedingt im Zentrum literaturgeschichtlichen oder literaturwissenschaftlichen Interesses stehen. Dass manches verallgemeinernd formuliert ist, lässt sich in einer solchen Einführung nicht vermeiden. Im Literaturverzeichnis stehen die Texte, preiswert bis kostenlos (nämlich mindestens alle mit Erscheinungsdatum älter als ca. 100 Jahre im Internet), die zum Gelesenwerden einladen. Dort stehen auch andere Überblicke aus anderen Perspektiven sowie einige wichtige Studien, auf die im Text nicht eigens hingewiesen wird – beides auf das meines Erachtens Wichtigste beschränkt. Sie alle ermuntern zur Differenzierung. Stillschweigend wurden auch die Kommentare in den Textausgaben verwendet, und ebenso habe ich mitunter andere Akzente gesetzt, auch ganz andere, was sich aus dem hier gewählten konkreten Zugriff ergibt. Ich habe mich bemüht, sehr eng neben den Texten zu argumentieren und möglichst nah an ihnen zu veranschaulichen. Darauf kam es an.

Da man als Autor nicht weiß, wie ein Buch gelesen wird, und da einigermaßen moderne Hilfsmittel wie Inhaltsverzeichnis und Register dazu einladen, nicht strikt der Abfolge der Seiten zu folgen, wurde versucht, die einzelnen Kapitel ohne viel Zurück- oder Vorblättern verständlich zu halten. Das führt jedoch zu manchen Wiederholungen, die hoffentlich nicht lästig fallen, ebenso wie zu Überschreitungen der Grenzen zwischen den Kapiteln, die nicht immer strikt beachtet werden konnten.

Wie die Kapitelüberschriften zeigen, werden die Texte aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet. Schon diese Vorgehensweise ist es, die an eine Gesamtinterpretation der Texte selbstverständlich nicht denken lässt; im Gegenteil werden eher Textbrüche aufgedeckt, die hier allerdings auch nicht weiter diskutiert werden können.

Die Abbildungen dienen einerseits der Illustration, darüber hinaus sind sie aber ein wichtiger Bestandteil der Darstellung. Die Parallelen zwischen sprach-

licher und bildlicher Präsentation in der Ausdrücklichkeit der Wiedergabe von Menschen, Dingen und Geschehen werden nicht jedes Mal herausgestellt. Wenn man sich aber z. B. darüber wundert, wie viele Leute bequem Platz auf einem Elefanten hatten: Abb. 40 zeigt auf einen Blick, dass daran gar nichts ungewöhnlich ist. Die Namen mittelalterlicher Maler sind nicht überliefert, daher müssen die Bildlegenden zumeist ohne sie auskommen; mitunter bedient man sich eines Hilfsnamens („Naumburger Meister“, Abb. 21). Wo Abbildungen aus Codices mittelalterlicher Autoren genommen wurden, sind deshalb die Namen der Autoren und die Titel ihrer Texte angegeben – sie haben aber nicht selbst gemalt.

Grundsätzlich muss man sich vor Augen halten, dass sowohl diese Texte als auch diese Bilder „vor dem Zeitalter der Kunst“ (Belting 2011) entstanden sind; sie wollen keinem modernen Kunstanspruch genügen, sondern etwas mitteilen. Noch in der Renaissance, also Jahrhunderte später, wurde der Preis von Bildern in der Regel ausschließlich nach Material und Arbeitszeit berechnet; nur dieses Beispiel: Für Botticellis „Jungfrau mit Kind“ (zwischen Johannes dem Evangelisten und Johannes dem Täufer, sog. Bardi-Altar, 185×180 cm, heute in den Staatlichen Museen Berlin) ist folgende Quittung des Auftraggebers Giovanni d’Agnolo de’ Bardi erhalten:

Mittwoch, den 3. August 1485:

In der Kapelle von S. Spirito habe ich dem Botticelli achtundsiebzig Florin, fünfzehn Soldi in fünfundsiebzig Goldflorin in Gold nach seiner Berechnung bezahlt, und zwar: zwei Florin für Ultramarin, achtunddreißig Florin für Gold und die Vorbereitung der Holztafel, und fünfunddreißig Florin für seinen Pinsel [pel suo pennello]. (Baxandall 1987: 28)

Ein Zuschlag für künstlerischen Mehrwert war nicht vorgesehen. Ein kleiner Vergleich aus der Mitte des 14. Jhs., der Zeit der großen Pest in Europa: „Die Leichenbekleidung einer Frau kostete normalerweise drei Florin. 1348 schnellte der Preis in Florenz bald auf 30 Florin hoch“ (Bergdolt 2011: 61). Der Florin hatte seinen Wert aus seinem Gewicht: 3,5 Gramm Gold. Zu den Kosten eines mhd. Romans und dem Verdienst eines Autors haben wir leider gar keine Angaben.

Die Übersetzungen der mhd. Texte wollen einerseits deren Eigenart wiedergeben, andererseits natürlich verständlich sein. Sie stützen ein spezifisches Verständnis, was gerade bei mittelalterlichen Texten ausschlaggebend sein kann (1.4); es wurden möglichst viele zur Verfügung stehende Übersetzungen zu Rate

gezogen. Wo die Vulgata, die sich als lateinische Standardbibel im Mittelalter immer mehr durchsetzte, verwendet wurde, musste ebenfalls neu übersetzt werden, da heutige volkssprachliche Bibeln die hebräischen bzw. griechischen Urtexte als Grundlage haben.

Einleitung

Wer heute ein Buch lesen will, muss und darf sich erst mal eines auswählen. Das macht er mittlerweile am bequemsten auf dem Sofa mit Hilfe seines Smartphones oder Tablets im Internet, wo reale oder virtuelle Buchhandlungen Zehntausende Bücher anbieten, oder er kann, etwas geselliger und sportlicher veranlagt, nach wie vor in ein Geschäft gehen und dort ein Buch kaufen. Vergleichbare Möglichkeiten gab es vor 800 Jahren – selbstverständlich – nicht. Im mittelalterlichen Literaturbetrieb waren es ganz andere. Das muss ebenso bedacht werden wie der zeitliche Abstand, der jeden, der sich heute mit diesem Betrieb beschäftigen will, von ihm trennt.

Diese Darstellung versucht, diesen Abstand zu überbrücken. Das Ziel ist nicht mittelalterliche Literatur, was viel zu viel vorgenommen wäre, sondern es ist eingekreist auf die deutsche Erzählliteratur der Zeit um 1200, von 1150 bis 1250, das ist ungefähr die Zeit der sogenannten „Staufischen Klassik“. Seiten- und Weiterblicke müssen aber erlaubt sein, in dreierlei Hinsicht: Die Grenzen zwischen Epik und Lyrik waren auch damals nicht undurchlässig (weltliches Drama gibt es zu jener Zeit nicht), die Grenzen zwischen unterschiedlichen europäischen Kulturräumen ohnehin nicht, man lebte nach wie vor von und in einer gemeinsamen lateinischen Tradition, und zeitliche Abgrenzungen fallen umso schwerer, als man mit der Datierung der meisten mittelalterlichen Werke seine liebe Not hat; deshalb wird auch nicht immer „ungefähr“ geschrieben, wenn „ungefähr“ gemeint ist, da die meisten Texte zeitlich nur ungefähr einzuordnen sind.

Im ersten Kapitel werden einige grundsätzliche Klärungen vorgenommen, da erst einmal umrissen werden muss, was für Texte das sind, die wir als mittelalterliche deutsche Literatur kennenlernen können. Dabei stehen zwei Aspekte, die sich nicht völlig voneinander trennen lassen, im Zentrum: Was macht die Eigenart dieser Texte aus, und in welcher Form sind diese Texte heute wahrnehmbar? Hier wird auch die Textauswahl in aller Kürze begründet, und die Themen werden präsentiert – es gibt eine recht überschaubare Anzahl von Motivkomplexen in einer sehr überschaubaren Anzahl von (Unter-)Gattungen. Außerdem ist der sehr große sprachliche Abstand zu bedenken; allein mit einem Wörterbuch in der Hand ist er nicht zu überbrücken.

Das zweite Kapitel ergibt sich aus der Selbstverständlichkeit, dass Literatur als gesellschaftliches Phänomen zu begreifen ist, und zwar, gerade mittelalterliche,

in einem höchst engen Rahmen: Sie ist sowohl von ihrem Auftraggeber als auch von ihrem Publikum her strikt auf ihre Funktion festgelegt (die allerdings nicht so leicht zu bestimmen ist). Die Umwälzungen in der Gesellschaft seit dem Ende des 11. Jhs. sind in all ihren Diskursen zu fassen, und sie artikulieren sich nicht nur in baulicher, bildender und geschriebener Kunst, sondern die Künste bewirken auch umgekehrt gesellschaftliche Umwälzungen. Sie hätten eigentlich am Beginn einer Moderne stehen können, wenn nicht allerhand dazwischen gekommen und anderes schon ein wenig reifer gewesen wäre, so dass es Zeit zur Weiterentwicklung gegeben hätte. Auch die Erzählliteratur ist ein Bestandteil dieser Umformulierungen, Entdeckungen, Utopien. Allerdings muss hier sehr stark eingeschränkt werden. Die Gesellschaft, von der die Rede ist, war sehr heterogen. Die Bauern unten hatten keine Ahnung von dem, was oben geschah (außer, dass die Wenigen da oben ungeniert wegfräßen, was hier unten im Schweiß unzähliger Angesichter angebaut und versorgt wurde). Dennoch hing die ganze Gesellschaft am Wohlergehen von „Kaiser, König, Edelmann“ und natürlich dem Papst. In weitestem Sinn geht es hier um die Beantwortung der Frage, in welcher Welt die Autoren der Epen, Romane und Erzählungen lebten, wie sie sich diese Welt vorstellten und wie sie sie an ihr Publikum vermittelten, in welcher Welt dieses Publikum lebte und auch die Figuren in den Geschichten. Auch deshalb ist dieses Kapitel umfangreich, weil nicht nur außerhalb der Literatur, sondern auch mit ihr argumentiert wird. Es ist ziemlich viel los in den Köpfen der mittelalterlichen Intellektuellen, Architekten, Maler, Erzähler, während das Weltbild insgesamt noch relativ stabil ist und heutigem Verständnis sehr fremd; dazu gehören auch die Vorstellungen von Raum und Zeit. Weder im Raum noch in der Zeit gibt es „unendliche Weiten“, denn der Raum hat sehr klare Grenzen und die Zeit, die nicht von dieser Welt war, einen genau markierbaren Anfang und ein mehr oder weniger sehr baldiges Ende, worüber man nicht so genau Bescheid wusste. All das ist sehr verwirrend, aber umso spannender.

Im dritten Kapitel geht es um Menschenbilder. Dahinter steht die folgenreichste Innovation des 12. Jhs., die häufig „Entdeckung des Individuums“ genannt wird. Entdeckt wurde sehr viel in diesem Jahrhundert, doch das Individuum wurde eher erfunden, als Utopie, genauso wie ein zweites Individuum, das die dritte Erfindung, die hier auch nachgezeichnet wird, erst richtig interessant macht: die personale Liebe – eine Menge Probleme und muntere, aber auch mahnende Texte.

Da mittelalterliche Literatur relativ feste Rahmenbedingungen hatte, müssen ihre genaueren Umstände bedacht werden. Wie, wo, wann war sie überhaupt

möglich, wer hat sie bezahlt und ermöglicht und verantwortet, welche Position nahm der Autor ein und mit welchem Publikum konnte und musste er rechnen? Außerdem: Wie ging Literatur mit sich selbst um, Dichter mit ihren Kollegen? Das ist das Thema des vierten Kapitels. (Und übrigens ja: Es sind nur Autoren. Mittelalterliche Autorinnen in Deutschland waren ausschließlich Nonnen, die geistliche Texte schrieben.)

Doch ist damit noch nichts gesagt über einen wichtigen Aspekt, den das fünfte Kapitel behandelt: Mittelalterliche Literatur, vor allem die höchst aufwendige erzählende Literatur, und besonders „weltliche“ Literatur, deren Genuss nicht auf den Tod und schon gar nicht den Himmel vorbereitet, muss sich nach vielen Seiten rechtfertigen. Deshalb gibt es eine deutliche Tendenz, das eigene Tun zu erklären, z. B.: „Vor wâr ih û daz sage“ („Straßburger Alexander“ 704; „Wahrheitsgemäß erzähle ich euch das!“) und ansonsten alle Verantwortung von sich zu weisen: Andere haben es auch schon so erzählt, oder: Es hat sich nun mal so ereignet. Allerdings wäre es naiv, anzunehmen, dass die Autoren das immer wieder ganz ernsthaft beteuerten, stattdessen wird mit so etwas je neu gespielt, sich selbst und andere übertrumpfend oder an der Nase herumführend.

Das sechste Kapitel fragt danach, wie die Geschichten präsentiert werden und wie sie organisiert sind, was unternommen wird, um das Publikum zu unterhalten, wie der Dialog zwischen dem Text und seinen Hörern oder Lesern gestaltet ist.

Im kurzen siebten Kapitel wird auf die zukunftsweisenden Innovationen des 11. und 12. Jhs. zurückgeblickt, die zu den zentralen Themen der Literatur um 1200 wurden. Man hätte viel daraus machen können, doch Literatur war halt nur Literatur. Noch Grimmelshausen zog es in der 2. Hälfte des 17. Jhs. vor, als Bürgermeister, der er war, sich öffentlich lieber nicht zu seinem „Simplicissimus Teutsch“ zu bekennen, so erfolgreich sich dieser auch verkaufte.

Um gleich einige Missverständnisse zu vermeiden, sind noch Grenzen zu ziehen und Grenzüberschreitungen anzukündigen. Der zeitliche Rahmen wird nach oben nur selten überschritten, muss allerdings an einigen Stellen von unten her konturiert werden: Der größte Teil der Philosophie und Theologie nach 1150 ist ohne Peter Abaelard (der 1142 gestorben ist) oder Hugo von Sankt Victor (gestorben ein Jahr zuvor) nicht zu verstehen. „Wir stehen als Zwerge auf den Schultern von Riesen“, schrieb Johannes von Salisbury (1115–1180), denn wir haben unser Wissen immer irgendwoher, von anderen und von daher die Chance und auch Aufgabe, weiter zu sehen, weil weiter zu denken als sie. Die zeitliche Grenze allzu oft nach oben zu überschreiten (wenn auch nur bis 1300) würde

zu einem ganz anderen Buch führen, weil die überlieferten Texte der zweiten Hälfte des 13. Jhs. ein ganz anderes Bild des Erzählens ergeben, denn da haben sich die meisten Bedingungen von Literatur schon grundlegend geändert und müssten in einer angemessenen Darstellung ganz anders sortiert werden. Das hat sehr viel mit der zunehmenden Verstärkung zu tun, die dazu führte, dass es ein immer größer werdendes städtisches Publikum gab, welches auch immer schriftkundiger wurde: Literatur zu hören, gemeinsam, ist ein Phänomen der Geselligkeit, sie zu lesen, allein, ein ganz anderes gesellschaftliches Phänomen. Zudem werden in der Stadt ganz andere Funktionsweisen von Schriftlichkeit wichtig, beispielsweise in Verträgen und Urkunden.

Es kann aber selbstverständlich auch nicht die gesamte Erzählliteratur der hier vorgenommenen ungefähr 100 Jahre zur Sprache kommen: Die Häppchen, die dann von jedem Werk und Werkchen nur zu kosten wären, müssten in einem solchen Buch so klein bleiben, dass kein Geschmack mehr wahrzunehmen wäre. Außerdem gibt es prominente Autoren mit prominenten Texten, die eher zur Sprache kommen sollen als weniger bekannte, die jedoch auch nicht alle und vollständig unterm Teppich bleiben dürfen, zumal viel Wertung historische Wertung ist. Die Kontexte kommen nur so weit zur Sprache, wie sie jeweils aktuell von Bedeutung sind. Im gleich folgenden Katalog der behandelten Texte gibt es zur ersten Orientierung ganz knappe Inhaltsbeschreibungen.

Alle Jahresangaben – ob es um Lebensdaten von Herrschern und Autoren geht oder um Veröffentlichungsdaten, genauer: Erstvortragsdaten oder Vollendungsdaten von Texten – sind wie schon erwähnt ungefähre Angaben – man weiß einfach viel zu wenig über solche Kleinigkeiten, die erst im 19. Jh. begannen, eine Rolle zu spielen, als man höchsten Wert auf Messbarkeit legte, nach menschlichem Maß – im Mittelalter wurde nach Gottes Maß gemessen, das sich allerdings jeder Nachprüfbarkeit entzog. Doch Nachprüfbarkeit war vor 800 Jahren nicht allzu wichtig.

Texte

Die folgende Zusammenstellung der mehr oder weniger ausführlich behandelten Texte ist folgendermaßen strukturiert (v=Verse; C=Codex; F=Fragment):

Autor: Titel		Umfang in v	
Entstehungszeit	1. Textzeuge (C/F)	Anzahl C	Anzahl F

Die meisten Angaben sind ungenau bis ungefähr: Das beginnt damit, dass wir bei vielen Texten nicht den Namen des Autors kennen und nicht einmal wissen, ob es tatsächlich nur einen einzigen Autor gab oder vielleicht nur einen Schreiber, der aus verschiedenen Traditionen einen Text zusammenmontiert hat – oder wie auch immer es gewesen sein mag.

Der Umfang der Texte ist allein von der Überlieferung der Texte belegt, was allerhand zur Folge hat: Goethe selbst hat mehrere Ausgaben seiner Werke als Ausgaben letzter Hand herausgegeben, schon lange bevor seine Hand sich zuletzt rührte. Im Mittelalter gab es solchen Ehrgeiz vielleicht auch, doch konnte er sich gegen die Unwägbarkeiten der noch frühen Schriftlichkeit und deren Gefahren nicht durchsetzen.

Deshalb gibt es zunächst einmal eine mehr oder weniger große Diskrepanz zwischen der Entstehungszeit des Textes und dem Zeitpunkt der ersten Überlieferung, wobei es in beider Hinsicht noch problematischer wird. Von den meisten erzählenden mittelalterlichen Texten wissen wir nicht, wann sie von ihrem Autor geschrieben wurden. Das hat mindestens zwei Gründe: Sie wurden verfasst, nicht um gelesen, sondern um vorgelesen und damit gehört zu werden, und wenn sie Erfolg hatten, konnte man sie ja auch (neu) aufschreiben. Der zweite Grund: Mittelalterliche Literatur wurde nicht von ihren Hörern, sondern von Auftraggebern bezahlt. Und wie immer: Man will etwas für sein Geld! Bei Liedchen kann es ja aufgehen, dass ein Fürst einem vorbeilaufenden Sänger einen Auftrag gibt für einen Unterhaltungsabend am kommenden Samstag. Bei erzählenden Texten, die wirklich lang sind, die auch verschiedene Handlungsstränge verfolgen und Akzente setzen wollen und ohnehin nicht an einem Abend beendet werden können, braucht man einen viel längeren finanziellen Atem, aber mit Sicherheit reichte er nur selten monate- und jahrelang, stattdessen von Folge zu Folge, wie bei heutigen Fernsehserien – welchen Aufwand müsste man auch heute betreiben, um herauszufinden, wann welche Folge geschrieben und inszeniert wurde, trotz Internet?

Bei der (wiederum ungefähren) Zeitangabe des ersten Textzeugen ist auch vermerkt, ob es sich um eine Überlieferung innerhalb eines Codex handelt oder um ein Fragment. Den Unterschied kann man am Beispiel von Hartmanns „Erec“ ganz gut darstellen: Die ersten Überlieferungen, die bis heute erhalten sind, wenn auch nur als kleine Textfetzen, stammen aus der ersten Hälfte des 13. Jhs., die Hauptüberlieferung jedoch erst aus den ersten Jahren des 16. Jhs., nämlich aus dem Ambraser Heldenbuch von 1504–1516. Darin fehlen aber die ersten Verse des Textes (die auch nirgends sonst überliefert sind). Es handelt

sich also um eine durch und durch fragmentarische Überlieferung. Sieht man sich das Ambraser Heldenbuch aber genauer an, stellt man fest, dass diese Bruchstückhaftigkeit zu Beginn des 16. Jhs. gar kein Problem war: „Der Mantel“, früher Heinrich von dem Türlin zugeschrieben, da es eine ähnliche Version der Geschichte in dessen „Krone“ gibt, geht nahtlos, d. h. ohne Initiale in den „Erec“ über. Im „Mantel“ ist der Treuetest zu einem Kleidungsstück geworden, was eine sehr amüsante Modenschau ergibt: Welcher Frau der Mantel nicht passt, die hatte es mit der Treue nicht immer ganz genau genommen (3.2.3).

Das Ambraser Heldenbuch ist auf der Internetseite der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien zu sehen, die Signatur lautet: Cod. Ser. nova 2663. Die Stelle, um die es hier geht, findet sich auf Seite 30r der Handschrift: Keie (aus dem „Mantel“), als traditioneller Spötter am Artushof, macht sich über alle Versagerinnen im Treuetest lustig – und schon reitet Erec (im „Erec“) mit einer erst mal unbekanntem Begleiterin über die Heide – es ist (von dieser Vorgeschichte her sehr überraschend) die Königin Ginover. Unten eine zeilen-, aber nicht wort- und buchstabengetreue Abschrift, da ich der Einfachheit und Verständlichkeit halber den modernen Ausgaben folge. Die ersten drei Zeilen sind die letzten überlieferten des „Mantels“, die nächsten fünf die ersten des überlieferten „Erec“. Da im Ambraser Heldenbuch, wie in vielen anderen mittelalterlichen Handschriften auch, die Verse nicht voneinander abgesetzt sind, sind die Versgrenzen hier durch / markiert:

991	er nie verkôs. / Er was alsô zuht= lôs; / desn mohte in nieman enzie= hen. / sîniu wort muost man fliehen	verschmähte er nie. Er war so schlecht erzogen, niemand konnte ihn davon abhalten. Vor seinen Sprüchen musste man flüchten
	bî ir und bî ir wîben. / diz was Érec fil de roi Lac, / der vrûmekeit und saelden phlac, / durch den diu rede erhaben	bei ihr und bei ihren Frauen. Das war Erec, Sohn des Königs Lac, der tapfer und ein Glückskind war, um dessentwil- len diese Geschichte begonnen wurde.
5	ist. / nû riten si unlange vrîst / neben einander beide, / ê daz si über die heide / verre ...	Nun ritten sie noch nicht lange beide nebeneinander, bevor sie von weitem über die Heide ...

„Der Mantel“ ist nur im Ambraser Heldenbuch und fragmentarisch überliefert, der „Erec“ auch – an dieser Stelle stoßen sie beide aufeinander. Wurde das vom Schreiber Hans Ried als eine einzige Erzählung begriffen, hat er aus den zur Verfügung stehenden Textteilen eine gemacht, stand das bereits in seiner Vorlage? Man weiß es nicht. Und da man vieles andere auch nicht weiß, habe

ich mich damit begnügt, bei Hartmanns „Erec“ 1 Codex und 3 Fragmente als Textzeugen anzugeben, was bedeutet: Der Text ist in einem Codex überliefert und von drei weiteren Textzeugen gibt es lediglich kleine Abschnitte, weil jeweils fast die ganze Handschrift zerstört wurde und nur Reste übriggeblieben sind, ohne dass wir wissen, wie sie einmal aussah. Wenn Gottfrieds „Tristan“ in 11 Codices überliefert ist, so bleibt er doch Fragment, aber nicht wegen der Überlieferung, sondern weil der Autor, aus welchem Grund auch immer, nicht fertig geschrieben hat; dasselbe gilt für Wolframs „Willehalm“.

Die Angaben zur Überlieferung stammen aus der umfassenden, sehr hilfreichen und fortlaufend aktualisierten Datenbank zur „handschriftlichen Überlieferung deutschsprachiger Texte des Mittelalters“ www.handschriften.census.de.

Albertus von Augsburg: <i>Sankt Ulrichs Leben</i>		1605 v
Anfang 13. Jh.	1. Viertel 13. Jh. (C)	1 C

Eine Übersetzung der Legende des Bischofs Ulrich von Augsburg, gest. 973, heiliggesprochen 993; ein typisches Beispiel erbauender Literatur. Die lateinische Vorlage wurde von Berno von Reichenau in der 1. Hälfte des 11. Jhs. geschrieben.

Albrecht von Halberstadt: <i>Ovids Metamorphosen</i>		ca. 20 000 v (?)
1190/1210	2. Hälfte 13. Jh. (F)	1 F

Mit Ausnahme weniger Verse vom Anfang ist diese offenbar sehr wortgetreue Übersetzung nur in einer sprachlich aktualisierten Version Georg Wickrams aus dem 16. Jh. erhalten.

Brandans <i>Meerfahrt</i> (md. Bearbeitung)		1934 v
13. Jh.	3. Viertel 14. Jh. (C)	1 C

In der deutschen Fassung (anders als in der lateinischen Tradition) verbrennt Brandan zornig ein Buch über die Welt, weil er nicht glaubt, dass es die darin erzählten Merkwürdigkeiten in Gottes Welt tatsächlich gibt. Deshalb muss er ausfahren, weit übers Meer, um sie zu erkunden und das Buch neu schreiben zu können.

Ebernand von Erfurt: <i>Heinrich und Kunigunde</i>		4752 v	
um 1220	2. Hälfte 15. Jh. (C)	1 C	

Sehr legendenhafte Lebensbeschreibung des ganz keusch lebenden Herrscherpaars, auf mehreren lateinischen Quellen beruhend, mit sehr vielen Wundern. Die beiden waren schon früher heiliggesprochen, Ebernands Propaganda ist aber trotzdem politisch motiviert.

Eckenlied		284x13=3692 v	
1. Hälfte 13. Jh.	1. Hälfte 13. Jh. (C)	4 C	3 F

Ein sehr merkwürdiges Heldenlied, in dem der Protagonist in den Zweikampf gegen den (als literarische Figur) unbesiegbaren Dietrich von Bern geschickt wird. Teilweise sehr spaßig, je nach Geschmack der Jahrhunderte, aus denen die verschiedenen Fassungen stammen.

Eilhart von Oberg: <i>Tristrant und Isalde</i>		9750 v	
2. Drittel 12. Jh.	Anfang 13. Jh. (F)	3 C	5 F

Lange vor Gottfrieds Roman eine Testversion des Konflikts zwischen der absoluten Liebe und der Gesellschaft, die allerdings, nach Maßstab des 12. Jhs., versöhnlich ausgeht. Im Grab (oder Jenseits) findet sich das Liebespaar dann nämlich doch, wie später auch bei Gottfrieds Fortsetzern.

Konrad Fleck: <i>Flore und Blanscheflur</i>		8006 v	
um 1220	2. Viertel 13. Jh. (F)	2 C	2 F

Eine Such- und Erfüllungsgeschichte zwischen heidnischem Jüngling und christlicher Jungfrau, die sich von Kindesbeinen an lieben und allen Widrigkeiten zum Trotz auch finden, akzentuiert dadurch, dass sie exakt dieselben 100 Jahre leben und ihre Tochter Berhte die Mutter Karls des Großen ist.

Gottfried von Straßburg: <i>Tristan und Isold</i>		19548 v	
1200/1220	2. Viertel 13. Jh. (F)	11 C	19 F

Durch einen Zaubertrank verursacht, liebt der Neffe die Frau seines Onkels und umgekehrt. Deshalb auch eine besonders ausgefeilte Lügengeschichte, die aber nicht

gut ausgeht, entweder weil der Autor stirbt oder die Geschichte nach seinen Ansprüchen nicht so harmonisch enden kann wie etwa Eilharts Version oder die seiner Fortsetzer Heinrich von Freiberg und Ulrich von Türheim.

Hartmann von Aue: <i>Armer Heinrich</i>		1520 v	
um 1190	1. Hälfte 13. Jh. (F)	4 C	3 F

Legendenerzählung, in der die Weltliebe des Titelhelden und die Weltflucht seiner weiblichen Mitspielerin einander in die Quere kommen, doch am Ende gibt es (ganz wider Erwarten) zwei Leben vor dem Tod.

Hartmann von Aue: <i>Erec</i>		10 135 v	
um 1180	1. Hälfte 13. Jh. (F)	1 C	3 F

Ein bislang unerfahrener Ritter kommt ganz groß raus, mit wunderschöner Gattin. Nicht nur in ihren Augen verliert er sich dann aber vollkommen und muss sich eingestehen, sich erst mal selbst finden zu müssen. Das macht er, schafft es aber ganz und gar nicht ohne die Hilfe seiner Frau Enite.

Hartmann von Aue: <i>Gregorius</i>		4006 v	
um 1185	1. Viertel 13. Jh. (C)	8 C	5 F

Geschwister lieben sich, ihr Sohn wird ausgesetzt, gelangt in ein Kloster, doch als er erfährt, wessen Kind er ist, tauscht er Tonsur gegen Turnier, befreit eine belagerte Stadt, deren Herrin er heiratet, unbekannterweise seine Mutter, büßt dann 17 Jahre auf einer felsigen Insel seine Schuld und wird Papst.

Hartmann von Aue: <i>Iwein</i>		8166 v	
um 1200	1. Viertel 13. Jh. (F)	16 C	17 F

Der junge Iwein bewältigt eine seit Jahren ungelöste Aventure, verliebt sich in die von ihm zur Witwe gemachten Laudine, heiratet sie, verlässt sie wieder und hat den langen Rest des Romans jede Menge Mühe, sie zurückzugewinnen, was ihm aber ohne die Hilfe der (fast) jederzeit überlegenen Dienerin seiner Gattin, Lunete, nicht gelingt.

Heinrich der Glîchezâre: <i>Reinhart Fuchs</i>		2266 v	
2. Hälfte 12. Jh.	Anfang 13. Jh. (F)	2 C	1 F

Der Fuchs sticht alle aus, erst den Gevatter Wolf mit allen Mitteln, dann aber auch die am schließlich seinetwegen einberufenen Hoftag Versammelten. Den Löwen, König der Tiere, bringt er um. Ein höchst satirischer Text über die subversive Macht der Klugheit, die sich gegen alle traditionelle Macht und Kraft aller Muskeln durchsetzen kann.

Heinrich von dem Türlin: <i>Die Krone</i>		30042 v	
vor 1230	um 1300 (F)	2 C	3 F

Ein Sammelsurium aller bisherigen arthurischen Traditionen, weitergesponnen und nicht ganz ernst genommen, deshalb in sich sehr widersprüchlich, aber vollkommen zu Recht später als „Krone aller Aventiuren“ benannt, denn Hauptsache: Es passiert was – bei der Masse an Text blickt ohnehin niemand mehr durch.

Heinrich von Veldeke: <i>Eneasroman</i>		13528 v	
-1174 / nach 1183	um 1200 (F)	7 C	9 F

Der Gründungstext der höfischen Literatur, sagt z. B. Gottfried von Straßburg, aber nicht wegen der Geschichte, die von der Flucht des Eneas aus Troja, seinem Techtelmechtel mit Dido in Karthago und der Eroberung von Mittelitalien handelt (und eine Höllenfahrt kommt auch vor), sondern wegen Heinrichs Bemühung um reine Reime.

Heinrich von Veldeke: <i>Servatius</i>		2975 v	
um 1170	1. Hälfte 13. Jh. (F)	1 C	1 F

Die Legende eines (knapp 800 Jahre alten) Heiligen aus Heinrichs Heimat. Ein Erstlingswerk. Später kam der Autor nach Thüringen und zeigte in seinem Eneasroman auch weltlich, was er konnte.

Herbort von Fritzlar: *Liet von Troye*

1190/1210

Mitte / 3. Viertel 13. Jh. (F)

18458 v

1 C

3 F

Eine Geschichte des Trojanerkriegs, doch nicht nach Homer, sondern nach einer französischen Fassung, die sich ihrerseits an den im Mittelalter einzig verlässlichen „Augenzeugen“ Diktys und Dares aus dem 4. und 5. Jh. nach Chr. orientierte.

Herzog Ernst (B)

13. Jh.

Mitte 14. Jh. (F)

6022 v

2 C

1 F

Ein Spielmannsroman, also eher fürs einfache Volk erzählt, strotzend vor Handlung, erst mal gegen den Kaiser in Deutschland, dann im Orient und in Konfrontation mit nie zuvor gehörten Völkern, ein Abenteuerroman, von dem sich am Ende aber auch der Kaiser selbst hinreißen lässt. (Frühere und spätere Fassungen bleiben unberücksichtigt.)

König Rother

1152–1180

um 1200 (F)

5185 v

1 C

3 F

Eine Brautwerbungs-, Rückeroberungs- und Wiedergewinnungsgeschichte. Auch ein Spielmannsroman, dessen Neuigkeiten aber im bereits als dekadent wahrgenommenen Konstantinopel gefunden werden. Ein „clash of cultures“, in dem der Westen selbstverständlich die Oberhand behält.

Pfaffe Konrad: *Rolandslied*

1172

3. Drittel 12. Jh. (F)

9094 v

1 C

6 F

Heldenlied vom Märtyrertod Rolands, der mitsamt seinem Heer an die Sarazenen verraten wurde. Sein Stolz hindert ihn daran, rechtzeitig ins Horn zu blasen, um den schon auf der Heimfahrt befindlichen Karl den Großen herbeizurufen. Der Verräter wird zu Hause im Zweikampf besiegt.

Konrad von Fußesbrunnen: <i>Kindheit Jesu</i>		3027 v	
um 1200	1./2. Viertel 13. Jh. (C)	8 C	6 F

Was der Titel vermuten lässt. Da die Evangelien kein Material hergeben, wird auf allerhand Legenden zurückgegriffen und werden viele Wunder erzählt, die das Jesus-kind auf dem Weg nach Ägypten und in Ägypten wirkt.

Konrad von Heimesfurt: <i>Urstende</i>		2162 v	
um 1230	um 1300 (C)	5 C	1 F

Erzählt, was zwischen dem Einzug in Jerusalem und Pfingsten geschieht. Die Berichte der Evangelien werden durch apokryphe Texte ausgeschmückt, vor allem durch das zeitgenössisch sehr beliebte „Evangelium Nicodemi“.

Konrad von Heimesfurt: <i>Von unser vrouwen hinvar</i>		1130 v	
um 1225	2. Drittel 13. Jh. (C)	5 C	5 F

Das Neue Testament erwähnt nichts über das Leben Marias nach der Auferstehung ihres Sohns. Konrad stützt sich auch hier auf apokryphe Texte und erzählt bis zu Mariae Himmelfahrt.

Konrad von Stoffeln: <i>Gauriel von Muntabel</i>		5670 / 4172 v	
um 1250	3. Viertel 14. Jh. (F)	2 C	2 F

„Der Ritter mit dem Bock“ prahlt dummerweise mit der Schönheit seiner Geliebten aus dem Reich der Feen, weshalb er von ihr verstoßen wird. Daraufhin nimmt er viele Aventiuren auf sich, auch sein Bock gegen Iweins Löwen, um seine Liebste wieder zu versöhnen.

<i>Kudrun</i>		1705x4=6820 v	
Mitte 13. Jh.	1504–1516 (C)	1 C	

Der Hauptteil besteht aus einer Brautwerbungsgeschichte in drei über- und gegeneinander liegenden Anläufen. Es gibt zwar viele Tote, doch die Hauptperson, obwohl sie jahrelang nur Wäsche waschen muss, setzt konsequent auf Versöhnung.

Pfaffe Lambrecht: *Vorauer Alexander*

um 1165 4. Viertel 12. Jh. (C)

1533 v

1 C

Die Urfassung des deutschen Alexanderromans, wahrscheinlich nicht zu Ende erzählt, sondern abrupt aufhörend mit einer ganz marginalen Zusammenfassung der Schlachten von Issos und Gaugamela gegen Darius, denn „Nû ist zît daz lâzen“ (1515; Jetzt ist es an der Zeit, es sein zu lassen).

Pfaffe Lambrecht (?): *Straßburger Alexander*

nach 1170 um 1187–2. Jz. 13. Jh. (C)

7302 v

1 C

Diese Fassung erzählt Alexanders Leben bis zu seinem Ende, mit allerhand Belehungen, in denen Alexander schließlich als Vorbild eines christlichen Lebenswandels stilisiert wird.

Lamprecht von Regensburg: *Sanct Franciskan Leben*

um 1238 4. Viertel 13. Jh. (C)

5049 v

1 C

Eine relativ getreue Übersetzung der „Vita prima“ des Thomas von Celano: Das Leben des Franz von Assisi mit vielen Wundern, die er während seines Lebens vollbracht hat oder die nach seinem Tod geschehen sind.

Moriz von Craûn

um 1200 1504–1516 (C)

1784 v

1 C

Die sehr merkwürdige Geschichte eines Ritters, der alles dafür tut, die von ihm über alles geliebte Dame zu gewinnen, doch nachdem er sie gehabt hat, will er nichts mehr von ihr wissen.

Nibelungenlied

um 1200 2. Viertel 13. Jh. (C)

2379x4=9516 v

13 C

24 F

König Gunther will Brünhild, weshalb Siegfried, der sie ihm verschafft, Gunthers Schwester Kriemhild kriegt. Doch ist dieser Schwager zu mächtig, weshalb er im Sinne der Allgemeinheit getötet werden muss, was Kriemhild aber Jahrzehnte später mit Tausenden Toten rächt. Damit ist die Welt untergegangen.

Nibelungenklage oder nur Klage		4428 v	
nach 1200	2. Viertel 13. Jh. (C)	9 C	7 F

Es wird geklagt und geklagt, aber Kriemhilds Rache vollkommen gerechtfertigt.

Ortnit		597x 4=2388 v	
um 1230	um 1300 (C)	11 C	1 F

Der Held hat das Pech, ein Held zu sein, von einer unverwüstbaren Rüstung geschützt. Dafür wird er nämlich am Ende, weil er einen Moment nicht aufgepasst hat, von einem Drachen an dessen Kinder verfüttert, die ihn einfach aus der Rüstung herauslutschen.

Prosalancelot			
vor 1250	um 1250 (F)	7 C	3 F

Ein Abgesang auf den Artusroman. Alle sind am Ende tot, und die Schuld wird der vielfach durchgespielten außerehelichen Liebe zwischen Ginover und Lancelot in die Schuhe geschoben; da hilft auch der Gral nichts. Ein Abgesang auch auf die traditionelle Form des höfischen Romans: keine Verse, sondern Prosa.

Reinbot von Durne: <i>Leben des heiligen Georg</i>		6134 v	
kurz vor 1250	1376 (C)	4 C	6 F

Eine Heiligenlegende des ganz traditionellen Typs: Georg sucht das Martyrium und findet es gleich mehrfach, da er auch im Fast- und Eigentlichtod das Predigen nicht lassen kann. Da die schöne Geschichte vom Kampf gegen den Drachen noch fehlt, ist dieser Georg noch nicht sehr attraktiv als Ritterheiliger.

Rudolf von Ems: <i>Alexander</i>		21643 v	
1220–1255	Ende 13. Jh. (F)	2 C	1 F

Mit zahlreichen modernen Motiven aufgefütterte Version des „Straßburger Alexander“. In seiner ganzen Anlage und Durchführung sehr fabulös, insgesamt gute Unterhaltung.